

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57,
:: Winterfeldtstraße 24 ::
:: Fernsprecher: Amt Lühow, Nr. 2746/47 ::
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin, den 3. Oktober 1919

Erscheint alle vierzehn Tage, Freitags.
Bezugspreis vierteljährlich durch die Post
(ohne Bestellgeld) 2 Mark.
:: Fernsprecher: Amt Lühow, Nr. 2746/47 ::

Der Kampf um den Achtfundentag in den Kranken- und Pflegeanstalten.

Die Einführung der achtfundentägigen Arbeitszeit auf Grund der Verordnung vom 23. November 1918 in der Privatindustrie wie auch in einer Reihe von öffentlichen Betrieben war eigentlich keine besondere revolutionäre Tat. Wo in diesen Betrieben zumeist die neunstündige Arbeitszeit, seltener noch die zehnstündige, bestand, war die Verkürzung auf 8 Stunden nur eine durch jahrzehntelange gewerkschaftliche Arbeit vorbereitete Aufgabe, die vielleicht auch unter regulären Zeitumständen ihre Erfüllung gefunden hätte.

Anders für das Krankenpflegepersonal und das sonst in der Gesundheitspflege tätige Hilfspersonal. Hier war der Sprung von der früher 13- bis 18stündigen zur gesetzlichen achtfundentägigen Arbeitszeit eine wirkliche revolutionäre Errungenschaft. Es ist nun kein Wunder, daß die sich benachteiligt fühlenden Faktoren alle Mienen sprangen, Lehren und noch lassen, um die revolutionäre Durchführung dieser gesetzlichen Verfügung zu hindern oder auch ganz aufzuheben.

Unsere Organisation hat es sich nach dem 23. November angelegen sein lassen, allen Widerständen zum Trotz die Durchführung des Achtfundentages für das gesamte Krankenpflege- und Hilfspersonal zu erkämpfen. Die Leitung unserer Reichssektion hat da fruchtbare und verdienstvolle Arbeit geleistet. Durch wiederholte Verhandlungen mit dem Demobilisations- und dem Arbeitsministerium ist es gelungen, einwandfreie Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung vom 23. November 1918 feitzulegen. In den Nummern 6, 8 und 12 der „Sanitätswarte“ 1919 ist das Nähere nachzulesen.

Nach dem Stande der Gesetzgebung hätte es sich eigentlich erübrigt, eine besondere Regelung für das Krankenpflegepersonal in die Wege zu leiten. Dies um so mehr, wenn man nicht die Absicht hatte, die Lücke, die heute besteht, zu beseitigen. Ausgenommen sollen nach Ansicht des Reichsarbeitsministeriums die gemeinnützigen privaten Wohltätigkeitsanstalten und auch die von religiösen Orden direkt und indirekt betätigte Krankenpflege bleiben. Diese Ausnahme sollte bestehen bleiben.

In einer Konferenz am 23. September im Reichsarbeitsministerium wurde ein von diesem ausgearbeiteter Entwurf über die Regelung der Arbeitszeit für das Krankenpflegepersonal im Kreise der Interessenten besprochen. Der beherrschende Eindruck dieser Konferenz war der, daß man sich verlegt glaubte in eine Arbeitgeberversammlung zur Bekämpfung des Achtfundentages. Die Zusammensetzung der Tagung war auch daraufhin zugeschnitten. Fast ein halbes Hundert der Anwesenden waren Vertreter der Anstaltsleitungen. Die Anstalten aller verschiedenen Spezialitäten und auch der verschiedenen Wirtschaftstypen waren vertreten. Von Arbeitnehmerseite waren unsere

Reichssektion und der Streiterische Verband, der neugebildete Bund der Oberpfleger und die Berufsorganisation der Schwestern vertreten. Das numerische Uebergewicht lag auf der anderen Seite und wurde auch reichlich ausgenutzt. Die Anstaltsleitungen wurden in ihrem Bestreben, den Achtfundentag zu Fall zu bringen, sehr kräftig durch den Vertreter der preussischen Medizinabteilung sekundiert. Die Stellungnahme der Arbeitgeber ging dahin, mindestens die 12stündige Arbeitszeit (mit Pausen) aufrechtzuerhalten. Man erklärte sich platonisch für die achtfundentägige Arbeitszeit, aber allseitig wurde dazu eine die 12 Stunden eventuell ausfüllende „Dienstbereitschaft“ verlangt. Diese sollte auch in das Gesetz aufgenommen werden. In der Praxis würde dann an den in den Provinzialanstalten usw. noch bestehenden Verhältnissen nichts geändert werden. Wird dieser Plan Gesetz, dann sind auch unsere Errungenschaften in den Krankenanstalten der Großstädte usw. bedroht.

In dem Gesetzesentwurf wird nun nicht etwa der Dreischichtwechsel verlangt. Es kann vielmehr die geteilte achtfundentägige Arbeitszeit — natürlich im Einvernehmen mit dem Betriebsrat — durchgeführt werden. Alle in der Krankenpflege in Ausnahmefällen notwendigen Überschreitungen der normalen Arbeitszeit sind auch zugelassen. Alle Vertreter der Anstaltsleitungen ließen nun Sturm gegen den Entwurf gar nicht vorgeesehenen Dreischichtwechsel. Wie sind der Ansicht, daß in den Großbetrieben sich der Achtfundentag ohne Schädigung für die Kranken und ohne unverhältnismäßig hohe Steigerung der Kosten durchführen läßt.

Die Vertreter der religiösen Ordenspflege standen auf dem Standpunkt, daß sie überhaupt weder unter dieses noch überhaupt unter ein Gesetz fallen könnten, das die Arbeitsverhältnisse des darin tätigen Pflegepersonals irgendwie regelt. Damit würden sie, wie auch von einer Schwester ausgeführt wurde, dauernd die billige Konkurrenz sein und bleiben. Der Herr Professor Alt-Uchterspringe erklärte mit allem ihm zur Verfügung stehenden Pathos: „Der Tag, an dem der Achtfundentag in den Krankenanstalten eingeführt werde, ist der Sterbetag einer geordneten humanitären Krankenpflege.“ Hierfür erntete er, sicher zu seiner Befriedigung, den demonstrativen Beifall der Anstaltsvertreter.

Uns scheint, daß erst dann, wenn die gesamte Krankenpflege (auch die der manchmal nur sogenannten „gemeinnützigen“ Art) die geforderte gesetzliche Regelung erfährt, von einem gedeihlichen Leben und Wirken gesprochen werden kann. Wenn die Krankenpfleger bei Ausübung ihres Berufes je 10 St. um Uebermüde erkranken und frühzeitig dahinsinken, besonders in den sogenannten „Wohlfahrtsanstalten“, kann von einem Liebeswerk nicht gesprochen werden. Die Gerechtigkeit

Zeit verlangt nicht nur die Liebe des Krankenpflegers zum Beruf und zu seinem Kranken, sondern ihm muß auch die werktätige Liebe für seine Person entgegengebracht werden. Wenn nicht aus freien Stücken, dann dem gesetzlichen Zwange folgend. Wenn freilich der Geheimrat Crone als Vertreter der preussischen Medizinalabteilung selbst und im Auftrage seines Chefs in dasselbe Horn tutet, das die Anstaltsvertreter benutzt haben, und diese schon mehr als indirekt zum Widerstand gegen die geplante Regelung aufruft, ist das Verhalten der Anstaltsleiter sehr erklärlich.

Angerechnet Herr Crone verlangte, daß das Pflege- und sonstige Hilfspersonal der Krankenanstalten mit seinen Forderungen zurücktrete. Ob dieses Verlangen auch den Herren Verzen, den Arzneifabrikanten und Lieferanten, besonders auch den Produzenten von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln für die Kranken gestellt wird? Weinabse tränenden Auges beschworen die Herren Anstaltsleiter die Organisationsvertreter, im Interesse des Personals nicht auf ihrer sehr kräftig vertretenen Forderung der achtstündigen Arbeitszeit zu bestehen. Denn wenn man diese Regelung, wie sie für den (so Graus) Fabrikarbeiter vorgehen ist, auch für das Pflegepersonal verlange, dann degradiere man dieses. Das Pflegepersonal sei doch viel höher zu bewerten als der gewöhnliche Fabrikarbeiter". Höher hinauf ging es nimmer.

Sehr unangenehm war den Herren, als ihnen von der Vertreterin der Berufsorganisation der Schwestern nachgewiesen wurde, daß alle angeblichen Sinderungsgründe sich in der Praxis wohl überwinden lassen. Im Krankenhaus Moabit in Berlin haben sogar die Schwestern die achtstündige Arbeitszeit. Ein Vertreter des „Bundes der Oberpfleger" fand auch treffliche Worte, um die Haltlosigkeit aller Argumente der Gegenseite zu widerlegen. Auch der Vertreter des christlichen Verbandes nahm sich der Forderungen des Personals tatkräftig an. Von unseren Vertretern wurde wiederholt in die Debatte eingegriffen. Unser Standpunkt wurde mit aller Schärfe vertreten. Allen Versuchen,

in das Geleis alle möglichen Hintertüren hineinzubauen, sagten wir Kohde an. Wir verlangten, daß zu dem Zweck grundsätzlich das gesamte in der Krankenpflege tätige Pflege-, Haus- und Betriebspersonal in das Geleis einbezogen werde. Durch eine alle Anstaltsarten umfassende Regelung muß die Schmutzkonkurrenz des billiger, weil länger arbeitenden Personals unterbunden werden, die besondere Reaktion für verheiratete und ledige Personen, für ausgebildete und noch lernende hat zu unterbleiben. Sonst würden die alten so oft bekämpften Mißstände einfach verewigt werden.

Zur weiteren Vorberatung wurde beschloffen, eine engere Kommission zu berufen. Die Arbeitgeber glaubten ihre numerische Macht gleich benutzen zu sollen und verlangten, daß in der Kommission das gleiche Stärkeverhältnis wie in der Konferenz Platz greife. Hiergegen erhoben die Arbeitnehmerorganisationen mit Ausschluß der „wirtschaftsfriedlichen Gelben" Einspruch. Dem Protest wurde auch Rechnung gegeben, als dem Reichsarbeitsministerium überlassen bleiben soll, das Stärkeverhältnis und die Zusammenetzung der Kommission zu bestimmen.

Der Pflegerberuf darf unter keinen Umständen zu dem eines Gelegenheits- und Ausbilsarbeiters herabgewürdigt werden, wie das — Des Klagen wir sehr viele Anstaltsleitungen an — systematisch durchgeführt wurde.

Wenn die so arg bekämpfte gesetzliche Regelung der Arbeitszeit allgemein durchgeföhrt wird, ist die Grundlage geschaffen, daß die Werten unseres Volkes sich dem Beruf widmen können. Dann auch wird die Aufwieserfähigkeit unserer Pfleger und Pflegerinnen sich in nicht geringem Maße betätigen können. Die Solidarität der Berufskollegen verlangt aber, daß wir alle zusammenstehen, um unserem Streben nach Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für das gesamte Personal den notwendigen Nachdruck verleihen.

Stärkt die Organisation, schließt die Reihen, holt die letzten der Kleingläubigen heran, nur so wird unserem Kampf auf der ganzen Linie der Sieg gewiß sein!

Unser Ziel.

Als wir vom Felde zurückkehrten, froh, dem rauhen Kriegshandwerk Vakt sagen zu können und allenthalben sich alles der neuen Zeit anzupassen suchte und suchen mußte, da hofften die Kollegen, daß auch in unserem Berufe eine bessere Zeit herankommen wird, sollen nicht die Leiden und Entbehrungen des Krieges umsonst und Sie gebrachten Opfer, alle die Verwundungen und Kriegskrankheiten vergebens gewesen sein. Wie freuen wir uns, als der Frieden, den wir schließlich erwarteten, im deutschen Vaterland wieder Einkehr hielt, daß die Menschheit wieder zur Vernunft kam, und mit neuer Tatkraft nahmen wir den alten Beruf wieder auf, den viele auch im Krontdienst nicht anzugeben bräuchten. Doch nun gilt es, auch im Krankenpflegeberuf sagen zu können: „Das Alte nützt . . . und neues Leben blüht aus den Ruinen." Das gesamte Krankenpflegepersonal muß sich bewußt sein, daß nur eine geschlossene Organisation uns zum Ziele führen kann, daß jeder einzelne Kollege mit allen Kräften darnach streben muß, eng an den anderen angeschlossen, durch sein diszipliniertes Auftreten verbunden mit pflichteifriger Erfüllung der ihm übertragenen Berufspflichten dieser Organisation Geltung zu verschaffen. Wenn alle Kollegen geschlossen hinter ihre Organisation stehen, dürfte unser Ziel, den Krankenpflegeberuf zu heben, sicher nicht ausbleiben. Wir benötigen hierzu ein gutes Organ, welches allen Kollegen Nord- und Süddeutschlands Gelegenheit geben soll, durch gute Aufsätze belehrenden und aufklärenden Inhalts sich weiterzubilden und Kenntnis zu nehmen von allen die Organisation betreffenden Angelegenheiten. Wir haben bereits dieses Organ, „Die Sanitätswarte". Aber wir müssen darnach trachten, daß dieses Organ bald alle acht Tage erscheinen wird an Stelle von vierzehn Tagen und eine Erweiterung erfährt, damit möglichst viel Platz für die Bildungs- und Aufklärungsartikeln vorhanden ist. Jeder Kollege wird sich freuen, alle Woch eine Verbandzeitung in Händen zu haben und es wird an Beiträgen gewiß nicht fehlen. In letzter Zeit erscheinen in der „Sanitätswarte" Aufsätze über die Berufsausbildung. Es ist gewiß nur vorzuziehen, daß auf gehörige Ausbildung im Krankenpflegeberuf

Beri gelegt wird, schwindet doch dann vielleicht das Vorurteil gegen die männlichen Pfleger, das man nur zu oft noch finden kann. Haben die Wärtler eine Prüfung hinter sich, dann darf man sicher nicht mehr so von oben herab auf sie sehen wie es in manchen Krankenbäusern, Anstalten und Vergleichen geschieht. In Preußen gibt die zurückgelegte Tätigkeit von 5½ Jahren militärischen Sanitätsdienstes die Berechtigung der Bezeichnung „militär geprüfter Heilgehilfe", in Bayern gibt es viele Berechnung nach, obwohl die Sanitätsschule und der Dienst der gleiche ist. Jedoch braucht ein Sanitätssoldat usw. keine Zulassung zur Ausübung seines Berufes mehr, denn er wurde staatlich geprüft vor Ablauf der Sanitätsschule. Dieses wird hier erwähnt, weil viel Sanitätspersonal nach der Demobilisierung in Krankenbäuser, Anstalten usw. eingetreten und neu organisiert ist. Es gibt auch Krankenpfleger, die man schon lange Jahre im Berufe praktisch tätig sind, ohne eine Prüfung gemacht zu haben und Hervorragendes leisten. Für diese wird eine Prüfung illusorisch, denn sie haben praktische Fertigkeit durch langjährige Übung. Aber allen Neueinstellungen müßte eine Ausbildung vorausgehen; wir sind mit den Ausführungen der „Sanitätswarte" einverstanden. In der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas sieht man nur auf geschultes Personal. Schreiber dieses war mehrere Jahre in der Schweiz und Amerika, wobei in letzterem Land der Ausdruck „trained nurse" (geschullter Pfleger) unser Wort „Pfleger" oder „Wärtler" ersetzt, also ein Beweis, daß der Amerikaner nur ausgebildetes Personal um sich liebt. Das einfache Wort „nurse" bezeichnet ein Kindermädchen, durch das „trained" wird ein ganz anderer Beruf angedeutet. Wir müssen mit der Zeit gehen und durch die Schulung erreichen, daß wir unsern Stand heben. Trachten wir also darnach, die Verbandzeitung „Die Sanitätswarte" zu erweitern und durch Zusammenfassung aller Kollegen zu erreichen, daß wir der neuen Zeit gemäß eine Vesteifstellung in unserem Berufe erreichen, damit wir arbeitsfreudig einer besseren, schöneren Zukunft entgegensehen können. Dieses muß unser Ziel sein und nichts darf uns abhalten, dies Ziel zu verwirklichen.

Philipp Wagner.

Alkohol bei Verbrennungen.

So wenig wir die innerliche Verwendung des Alkohols gutzu heißen vermögen, so sehr können wir ihn als äußerlich vermitteltes Hilfsmittel bei gewissen Entzündungen und Verletzungen empfehlen, wenn in der rechten Weise davon Gebrauch gemacht wird. So ersetzten z. B. mit Weingeist getränkte Kompressen, auf den Wund gelegt und mit undurchlässigem Stoff und trockenem, wolletem Verband verschlossen, bei gewissen Entzündungen im Unterleibe eine sehr günstige Wirkung. Außerdem sind Alkoholfreibungen bei drohendem Durchliegen Schwächlicher ein gutes Vorbeugungsmittel. Auch die Reizung zu krankhaften Schweiß bei Schwundkräftigen kann durch solche Waschungen oft recht wirksam bekämpft werden. Bei Wunden, also bei verletzten Hautstellen, eignen sich Alkoholverbände weniger, weil Weingeist auf solche von der Oberhaut entblößte Stellen oder direkt ins Blut gebracht, stark brennt. Wohl aber sind Alkoholverbände sehr heilsam bei einer besondern Art von Wunden, nämlich Brandwunden; allerdings nur bei Verbrennungen ersten oder zweiten Grades.

Wir unterscheiden nämlich drei Grade von Verbrennungen. Solche ersten Grades, bei denen die Haut mehr oder weniger stark geröthet, aber nicht verletzt ist. Sodann Verbrennungen zweiten Grades, wobei die Mischung mit Wasserbildung einhergeht. Es heben sich hier kleine oder größere, auch wohl ganz große weißgelbliche Blasen von der entzündlich gerötheten Fläche ab, die prall gefüllt sind, und wenn sie angepöckelt oder versehentlich aufgerissen werden, eine helle, klare Flüssigkeit entleeren (Blutserum). Bei den Verbrennungen dritten Grades endlich ist die Leuchtfläche zerstört, und es zeigen sich mehr oder weniger tiefe Wunden (Näsen); die Haut ist dann zu einer toten Masse verhärtet. In Fällen direkter Verührung durch die Flamme oder glühende Metalle die Ursache solcher hochgradigen Verbrennung bildet, ist die verbrannte Stelle trocken, dunkelbraun oder schwarz; hat lockendes Aussehen oder dergleichen dem Anlaß gegeben, dann erscheint die Wundfläche grau und weich.

Diese letztgenannten Verbrennungen, dritten Grades, eignen sich nicht zur Behandlung mit Alkohol; wohl aber die beiden ersten Grade. Da es gibt vielleicht keine bessere und, wenn der Alkohol reich zur Hand ist, einfachere und sauberere Behandlungsart für diese Verbrennungen als den Alkoholverband.

Vor kurzem kam wieder eine Verbrennung des Unterarms und der Hand mit kochendem Wasser in unsere Behandlung. Die verbrannte Stelle hatte sich sofort mit zahlreichen Blasen bedeckt und schmerzte natürlich ganz außerordentlich. Die Verbrennung war ungefähr zehn Minuten vor dem Anlegen des Verbandes erfolgt. Derselbe bestand in einer festhaften Lage weichen Verbandmulls, der mit 60prozentigem Alkohol gut durchtränkt war. Damit wurde der ganze Arm, soweit er von der Verbrennung ergriffen war, dicht umwickelt, darüber zunächst ein Stück wasserdichter Stoff geackert, um die rasche Verdunstung des Weingeistes zu verhindern, über das Ganze dann eine Mullbinde ziemlich fest umwunden. Schon nach etwa 15 Minuten wich der Feuerschmerz so gut wie vollständig. Nach 12 Stunden wurde derselbe Verband nochmals erneuert; dabei zeigten sich die Blasen gedrunzelt; die Rötung bestand natürlich noch fort, aber ohne Schmerz. Nach 24 Stunden wurde nur noch ein gewöhnlicher feuchter Verband mit abgedecktem, kaltem Wasser um die kranke Stelle gemacht, unter dem sich dann die völlige Heilung rasch und ohne weitere Zwischenfälle vollzog. Narben blieben nicht zurück. Die gute Wirkung des Alkoholverbandes besteht hier einmal in seiner austrocknenden und desinfizierenden und dabei zugleich schmerzstillenden Kraft. Diese Wirkungen werden um so eher und deutlicher zutage treten, je länger der Zeitraum ist, der zwischen der Verbrennung und der Anlegung des Verbandes liegt. Auch ist die Wirkung besser, wenn die Brandblasen noch unverletzt stehen; sind sie zerissen, dann verursacht der Weingeist an den verletzten Hautstellen ziemlich unangenehmes Brennen. Sodann muß der Alkohol die richtige Konzentration haben und zwar 60- bis 70prozentig sein; er verliert wesentlich an desinfizierender Kraft sowohl bei größerer Verdünnung als auch bei stärkerer Konzentration. Reiner Alkohol hat keine keimtödtende Kraft. Ist reiner Weingeist in der angegebenen Konzentration oder überhaupt nicht zur Hand, dann kann man auch „Königlich Wasser“ (Eau de Cologne), das gewöhnlich etwa gleiche Konzentration aufweist, gebrauchen.

Es ist rathsam, in seiner Hausapotheke ein achtantiges 50- oder 100 Gramm Alkohollösung mit reinem 70prozentigem Weingeist für alle Fälle vorräthig zu halten; aber man veräume nicht, einen Theil aufzukleben mit dem Vermerk: „Starker Alkohol! Nur äußerlich!“ — G.!!! — Dr. Frankl. „Hausarzt-Zeitschrift“.

Die Geschichte vom Holzsplitterchen.

Von Gustav Sietow.

Western früh war ich lustig aus dem Bette gesprungen, um das Fenster aufzureißen, durch das die Frühlingssonne mich lachend anlachte. Aber auf halbem Wege triefte ich mit einem „Aua!“ zusammen und halte, mich niederlauernd, einen Holzsplitter aus der Fußsohle. Ein harmloses, dünnes Fahrchen war um eines Viertelzenti-meters Länge in die Haut gedrungen, nicht einmal ein Blutstropfen war zu sehen, und lachend warf ich das kleine Ding zur Seite.

Den ganzen Tag aber hatte ich an das dumme, lächerliche Splitterchen nicht mehr gedacht. Als ich aber abends mein Heim aufsuchte, da verspürte ich ein lästiges Brennen am Fuße, und hintend stolperte ich die Stufen hinauf. Hallo, was soll das bedeuten? Hatte ich frühmorgens über den kleinen Eindringling gelacht, so mahnte mich jetzt ein rotes Pünktchen dort, wo der Splitter gesteckt war, recht unangenehm an das vergessene Ereignis. Rings um die winzige Wunde war die Haut geröthet, und unter meinen Kliden fand ich sie langsam anschwellend, dem tastenden Finger erwies sie sich heiß und eigenmächtig straff geglättet; jeder Herzschlag war in der entzündeten Stelle als ein Zucken und Pochen zu verspüren; es war klar, das verachtete, unansehnliche Holzsplitterchen hatte mir einen bösen Streich gespielt.

Da hieß es, eilig in der Abwehr zu sein. In kaltes Wasser wurde eine Mischung von Mehl und Tonerde geschüttet und mit der milchig-weißen Flüssigkeit ein Umschlag nach dem andern auf die rothgeschwellte Stelle gelegt. Ach, wie das kühlend jedesmal für kurze Minuten das schmerzhafte Brennen löschte! So sehr, daß ich er-müdet nach einiger Zeit in Schlummer fiel.

Ein wenig mußte mich aber schon das Fieber in seine Wunder-machende Gewalt bekommen haben, denn ohne dieses hätte ich nicht den graußig schönen Traum erleben können, der mich in vergangener Nacht in sein süßes Reich entführte. Mir war, als lähe ich plötzlich in meinen eigenen Körper hinein; als stünde jede Pore offen und läge jeder Raum meines Leibes und jedes Ding, das ihn füllte, riesengroß und deutlich vor mir. Aber nicht tot und mit unnatür-lichen Farben bemalt wie die abstoßenden Wachsleichen in den Schaukäben, sondern alles, die Zellen und Röhren und Muskelbündel

und Nervenfasern, lebendig und schaffend, in steter Bewegung und nimmermüdem Surren und Sausen ihres Lebens.

Neugierig blickte ich nun in den engen Schacht, den mir morgens der unheile Splitter gestochen; da wurde mir denn freilich klar, daß mein Raden recht übel angebracht gewesen. Zwar hatte das Holz-splitter selbst gerade keinen wesentlichen Schaden angerichtet; die Wunde hätte sich wohl alsbald ohne Nachtheil geschlossen. Aber da höhnten mich andere Teufelchen an, die auf dem Splitter gefesselt waren und sich durch ihn heimlich in meinen Leib hatten bringen lassen. Kugelrunde kleine Wesen ohne Kopf noch Mund oder sonstiges Werkzeug; auch andere dazwischen, die mehr einem Stäbchen gleichen, aber ebenfalls wie ihre kugelförmigen Freunde nur aus einem einzigen Stückerlein Schleim und der Haut bestanden, die jenen umhüllte. Koffen und Batterien waren es, die sich da in Haufen angesiedelt hatten.

O weh, was mußte ich sehen! Zwischen den Muskelbündeln meines Körpers, die wie die Langsameren eines Julestoffes lagen, floß der Nahrungsstoff, der doch zum Aufbau meines Leibes bestimmt war. Aber die fremde Brut sog ihm die besten Kräfte, das Eiweiß, aus, das in den Höhlen und Röhren von Darm und Leber ausgezogen, gereinigt und für meine Bedürfnisse zubereitet worden war. Räuberisches Schmarogergefinde!

Und nicht genug an dem! Jetzt mußte ich schauernd eine ganz andere Gefahr erkennen. Wenn sie schmerzhaft die für meine Zellen bestimmte Nahrung ihnen sozusagen vor dem Munde weggeschnappt hatten, da speien sie das unvorbereitete Zeug wieder aus, das ihnen unbetimmlich schien. In Massen gaben sie das veränderte Eiweiß wieder auf sich, und dieser Auswurf aus dem Leibe der Batterien wirkte auf meine Körperzellen als ein schweres, tödtliches Gift; ein Eiweißgift, an dem meine Muskel- und Nerven- und sonstigen Ge-webezellen in erschrecklichen Mengen dahinliefen.

Ach, was mußte mir nicht zu helfen, als ich diese schwere Gefahr für das ganze Innere meines so vielgegliedert aufgebauten Körpers erkannte. Mühte man hilflos zu sehen, wie sich räuberische Gift-mörderherde ein ganzes Gemeinwesen vernichtete? Und angige-peinigt stürzte ich nach Hilfe; Polizei! Und siehe, sie kam.

Eine ganze Anzahl von dickeren und dünneren Röhren wie die einer vielverzweigten Wasserleitung zogen in der Nähe des Stü-

Zeit verlangt nicht nur die Liebe des Krankenpflegers zum Beruf und zu seinen Kranken, sondern ihm muß auch die werktätige Liebe für seine Person entgegengebracht werden. Wenn nicht aus freien Stücken, dann dem gesetzlichen Zwange folgend. Wenn freilich der Geheimrat Crone als Vertreter der preussischen Medizinabteilung selbst und im Auftrag seines Chefs in daselbe Horn tutet, das die Anstaltsvertreter benutzt haben, und diese schon mehr als indirekt zum Widerstand gegen die geplante Regelung ansetzt, ist das Verhalten der Anstaltsleiter sehr erklärlich.

Ausgerechnet Herr Crone verlangte, daß das Pflege- und sonstige Hilfspersonal der Krankenanstalten mit seinen Forderungen zuzustimmen. Ob dieses Verlangen auch den Herren Ärzten, den Arzneifabrikanten und Lieferanten, besonders auch den Produzenten von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln für die Kranken gestellt wird? Meinete tränenden Auges beschworen die Herren Anstaltsleiter die Organisationsvertreter, im Interesse des Personals nicht auf ihrer sehr kräftig vertretenen Forderung der achtstündigen Arbeitszeit zu bestehen. Denn wenn man diese Regelung, wie sie für den (o Graus!) Fabrikarbeiter vorgegeben ist, auch für das Pflegepersonal verlange, dann degradiere man dieses. Das Pflegepersonal sei doch viel höher zu bewerten als der gewöhnliche Fabrikarbeiter. Höher hinauf ging es nimmer.

Sehr unangenehm war den Herren, als ihnen von der Vertreterin der Berufsorganisation der Schwestern nachgewiesen wurde, daß alle angeblichen Hindernisgründe sich in der Praxis wohl überwinden lassen. Im Markenhause Moabit in Berlin haben sogar die Schwestern die achtstündige Arbeitszeit. Ein Vertreter des „Bundes der Oberpfleger“ fand auch treffliche Worte, um die Haltlosigkeit aller Argumente der Gegenseite zu widerlegen. Auch der Vertreter des christlichen Verbandes nahm sich der Forderungen des Personals tatkräftig an. Von unseren Vertretern wurde wiederholt in die Debatte eingegriffen. Unser Standpunkt wurde mit aller Schärfe vertreten. Allen Versuchen,

in das Geleis alle möglichen Hintertüren hineinzubauen, sagten wir Hoch an. Wir verlangten, daß zu dem Zweck grundsätzlich das gesamte in der Krankenpflege tätige Pflege-, Haus- und Bettpersonal in das Geleis einbezogen werde. Durch eine alle Anstaltsarten umfassende Regelung muß die Schmutzkonfurrenz des billiger, weil länger arbeitenden Personals unterbunden werden, die besondere Reaktion für verbeirathete und ledige Personen, für ausgebildete und noch lernende hat zu unterbleiben. Sonst würden die alten so oft bekämpften Mißstände einfach verdrängt werden.

Zur weiteren Vorbereitung wurde beschloffen, eine engere Kommission zu berufen. Die Arbeitgeber glaubten ihre numerische Macht gleich benutzen zu sollen und verlangten, daß in der Kommission das gleiche Stärkeverhältnis wie in der Konferenz Platz greife. Hiergegen erhoben die Arbeitnehmerorganisationen mit Ausschluß der „wirtschaftsfriedlichen Geleisen“ Einspruch. Dem Protest wurde auch Rechnung gegeben, als dem Reichsarbeitsministerium überlassen bleiben soll, das Stärkeverhältnis und die Zusammenetzung der Kommission zu bestimmen.

Der Pflegerberuf darf unter keinen Umständen zu dem eines Gelegenheits- und Ausbillsarbeiters herabgewürdigt werden, wie das -- Deswegen wir sehr viele Anstaltsleitungen an -- systematisch durchgeführt wurde.

Wenn die so arg bekämpfte gesetzliche Regelung der Arbeitszeit allgemein durchgesetzt wird, ist die Grundlage geschaffen, daß die Pfosten unseres Volkes sich dem Beruf widmen können. Dann auch wird die Anforderungsfähigkeit unserer Pfleger und Pflegerinnen sich in nicht geringem Maße betätigen können. Die Solidarität der Berufskollegen verlangt aber, daß wir alle zusammenstehen, um unserem Streben nach Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für das gesamte Personal den notwendigen Nachdruck verleihen.

Stärkt die Organisation, schließt die Reihen, holt die letzten der Kleingläubigen heran, nur so wird unserem Kampf auf der ganzen Linie der Sieg gewiß sein!

Unser Ziel.

Als wir vom Felde zurückkehrten, froh, dem rauhen Kriegshandwerk Vakt sagen zu können und allenthalben sich alles der neuen Zeit anzupassen suchte und suchen mußte, da hofften die Kollegen, daß auch in unserem Berufe eine bessere Zeit herankommen wird, sollten nicht die Leiden und Entbehrungen des Krieges umsonst und die gebrachten Opfer, alle die Verwundungen und Kriegskrankheiten vergebens gewesen sein. Wie freuen wir uns, als der Frieden, den wir schärflich erwarteten, im deutschen Vaterland wieder Einkehr hielt, daß die Menschheit wieder zur Vernunft kam, und mit neuer Tatkraft nahmen wir den alten Beruf wieder auf, den viele auch im Frontdienst nicht aufzugeben brauchten. Doch nun gilt es, auch im Krankenpflegeberufe sagen zu können: „Das Alte trägt...“ und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Das gesamte Krankenpflegepersonal muß sich bewußt sein, daß nur eine geschlossene Organisation uns zum Ziele führen kann, daß jeder einzelne Kollege mit allen Kräften darnach streben muß, eng an den anderen angeschlossen, durch sein beispielhaftes Auftreten verbunden mit pflichteifriger Erfüllung der ihm übertragenen Berufsarbeiten dieser Organisation Geltung zu verschaffen. Wenn alle Kollegen geschlossen hinter ihre Organisation stehen, dürfte unser Ziel, den Krankenpflegeberuf zu heben, sicher nicht ausbleiben. Wir benötigen hierzu ein gutes Organ, welches allen Kollegen Nord- und Süddeutschlands Gelegenheit geben soll, durch gute Ratsläge belehrenden und aufklärenden Inhalts sich weiterzubilden und Kenntnisse zu nehmen von allen die Organisation betreffenden Angelegenheiten. Wir haben bereits dieses Organ, „Die Sanitätswarte“. Aber wir müssen darnach trachten, daß dieses Organ bald alle acht Tage erscheinen wird an Stelle von vierzehn Tagen und eine Erweiterung erfährt, damit möglichst viel Platz für die Bildungs- und Aufklärungsartikel vorhanden ist. Jeder Kollege wird sich freuen, alle Worte seine Reibungszeitung in Händen zu haben und es wird an Beiträgen gewiß nicht fehlen. In letzter Zeit erscheinen in der „Sanitätswarte“ Aufsätze über die Berufsausbildung. Es ist gewiß nur vorteilhaft, daß auf gehörige Ausbildung im Krankenpflegeberufe

Wert gelegt wird, schwindet doch dann vielleicht das Vorurteil gegen die männlichen Pfleger, das man nur zu oft noch finden kann. Haben die Wäcker eine Prüfung hinter sich, dann darf man sicher nicht mehr so von oben herab auf sie sehen wie es in manchen Krankenhäusern, Anstalten und Dergleichen geschieht. In Preußen gibt die zurückgelegte Tätigkeit von 1½ Jahren militärischen Soldatendienstes die Berechtigung der Bezeichnung „inoffiziell geprüfter Sanitätssoldat“, in Bayern gibt es diese Bezeichnung nicht, obwohl die Sanitätsschule und der Dienst der gleiche ist. Jedoch braucht ein Sanitätssoldat usw. keine Zivilprüfung zur Ausübung seines Berufes mehr, denn er wurde schon geprüft vor Erlaß der Sanitätsschule. Dieses wird hier erwaunt, weil viel Sanitätspersonal nach der Demobilisierung in Krankenhäuser, Anstalten usw. eingetreten und neu organisiert ist. Es gibt auch Krankenpfleger, die nun schon lange Jahre im Berufe praktisch tätig sind, ohne eine Prüfung gemacht zu haben und Hervorragendes leisten. Für diese wird eine Prüfung inoffiziell, denn sie haben praktische Tätigkeit durch langjährige Übung. Aber allen Neueinstellungen müßte eine Ausbildung vorausgehen; wir sind mit den Ausführungen der „Sanitätswarte“ einverstanden. In der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas sieht man nur auf geschultes Personal. Schreiber dieses war mehrere Jahre in der Schweiz und Amerika, wobei in letzterem Land der Ausdruck „trained nurse“ (geschulter Pfleger) unter dem „Pfleger“ oder „Wäcker“ erseht, also ein Beweis, daß der Amerikaner nur ausgebildetes Personal um sich liebt. Das einfache Wort „nurse“ bezeichnet ein Kindermädchen, durch das „trained“ wird ein ganz anderer Beruf angedeutet. Wir müssen mit der Zeit gehen und durch die Schulung erreichen, daß wir unsern Stand heben. Trachten wir also darnach, die Verbandszeitung „Die Sanitätswarte“ zu erweitern und durch Zusammenrücken aller Kollegen zu erreichen, daß wir der neuen Zeit gemäß eine Verbesserung in unserem Berufe erreichen, damit wir arbeitsfreudig einer besseren, schöneren Zukunft entgegensehen können. Dieses muß unser Ziel sein und nichts darf und ausfallen, dies Ziel zu verwirklichen.

Philipp Wagner.

Alkohol bei Verbrennungen.

So wenig wir die innerliche Verwendung des Alkohols gutzuheissen vermögen, so sehr können wir ihn als äusserlich vermitteltes Hilfsmittel bei gewissen Erkrankungen und Verletzungen empfehlen, wenn in der rechten Weise davon Gebrauch gemacht wird. So empfiehlt z. B. mit Weingeist getränkte Kompressen, auf den Brand gelegt und mit undurchlässigem Stoff und trockenem, wolletem Verband verschlossen, bei gewissen Entzündungen im Unterleibe eine sehr günstige Wirkung. Außerdem sind Alkoholabreibungen bei drohendem Durchliegen Schwerekranker ein gutes Vorbeugungsmittel. Auch die Reizung zu Hautausschlägen bei Schwindsüchtigen kann durch solche Waschungen oft recht wirksam bekämpft werden. Bei Wunden, also bei verletzten Hautstellen, eignen sich Alkoholverbände weniger, weil Weingeist auf solche von der Oberhaut entblösste Stellen oder direkt ins Blut gebracht, stark brennt. Wohl aber sind Alkoholverbände sehr heilsam bei einer besonderen Art von Wunden, nämlich Brandwunden; allerdings nur bei Verbrennungen ersten oder zweiten Grades.

Wir unterscheiden nämlich drei Grade von Verbrennungen. Solche ersten Grades, bei denen die Haut mehr oder weniger stark geröthet, aber nicht verletzt ist. Sodann Verbrennungen zweiten Grades, wobei die Wölung mit Flüssigkeit einhergeht. Es heben sich hier kleine oder größere, auch wohl ganz große weisseblasse Blasen von der entzündlich gerötheten Fläche ab, die prall gefüllt sind, und wenn sie angedrückt oder versehentlich aufgerissen werden, eine helle, klare Flüssigkeit entleeren (Plastrum). Bei den Verbrennungen dritten Grades endlich ist die Oberhautschicht zerstört, und es zeigen sich mehr oder weniger tiegelartige Wundflächen; die Haut ist dann zu einer festen Kruste verhärtet. Im Falle direkter Verührung durch die Flamme oder glühende Metalle die Ursache solcher hochgradigsten Verbrennung bildet, ist die verbrannte Stelle trocken, dunkelbraun oder schwarz; hat lockendes Wasser oder dergleichen den Anlaß gegeben, dann erscheint die Wundfläche grau und weich.

Diese letztgenannten Verbrennungen, dritten Grades, eignen sich nicht zur Behandlung mit Alkohol; wohl aber die beiden ersten Grade. Ja, es gibt vielleicht keine bessere und, wenn der Alkohol reich zur Hand ist, einfachere und sauberere Behandlungsart für diese Verbrennungen als den Alkoholverband.

Vor kurzem kam wieder eine Verbrennung des Unterarms und der Hand mit kochendem Wasser in unsere Behandlung. Die verbrannte Stelle hatte sich sofort mit zahlreichen Waisen bedeckt und schmerzte natürlich ganz außerordentlich. Die Verbrennung war ungefähr zehn Minuten vor dem Anlegen des Verbandes erfolgt. Derselbe bestand in einer festgedruckten Lage weichen Verbandmull, der mit 60prozentigem Alkohol gut durchtränkt war. Damit wurde der ganze Arm, soweit er von der Verbrennung ergriffen war, dicht umwickelt, darüber zunächst ein Stück wasserdichter Stoff gezeichnet, um die rasche Verdunstung des Weingeistes zu verhindern, über das Ganze dann eine Flanellbinde ziemlich fest umwunden. Schon nach etwa 15 Minuten wich der Brennschmerz so gut wie vollständig. Nach 12 Stunden wurde derselbe Verband nochmals erneuert; dabei zeigten sich die Wunden geschrumpft; die Wölung bestand natürlich noch fort, aber ohne Schmerz. Nach 24 Stunden wurde nur noch ein gewöhnlicher sauberer Verband mit abgekochtem, kaltem Wasser um die kranke Stelle gemacht, unter dem sich dann die völlige Heilung rasch und ohne weitere Zwischenfälle vollzog. Narben blieben nicht zurück. Die gute Wirkung des Alkoholverbandes besteht hier einmal in seiner austrocknenden und desinifizierenden und dabei zugleich schmerzstillenden Kraft. Diese Wirkungen werden um so eher und deutlicher zutage treten, je kürzer der Zeitraum ist, der zwischen der Verbrennung und der Anlegung des Verbandes liegt. Auch ist die Wirkung besser, wenn die Brandblasen noch unversehrt stehen; sind sie zerfallen, dann verurteilt der Weingeist an den verletzten Hautstellen ziemlich unangenehmes Brennen. Sodann muß der Alkohol die richtige Konzentration haben und zwar 60- bis 70prozentig sein; er verliert wesentlich an desinifizierender Kraft sowohl bei größerer Verdünnung als auch bei stärkerer Konzentration. Absoluter Alkohol hat keine kühlende Kraft. Ist reiner Weingeist in der angegebenen Konzentration oder überhaupt nicht zur Hand, dann kann man auch „Aloinisch Wasser“ (Eau de Cologne), das gewöhnlich etwa gleiche Konzentration aufweist, gebrauchen.

Es ist rathsam, in seiner Hausapotheke ein achtantiges 50- oder 100 Gramm Fläschchen mit reinem 70prozentigem Weingeist für alle Fälle vorräthig zu halten; aber man vermischt nicht, einen Fettel aufzukleben mit dem Vermerk: „Starker Alkohol! Nur äußerlich!“ — (Wiß!!! — Dr. Frankl's „Hausarzt-Zeitschrift“.)

Die Geschichte vom Holzsplitterchen.

Von Gustav Sletow.

Gestern früh war ich lustig aus dem Bette gesprungen, um das Fenster aufzureißen, durch das die Frühlingssonne mich lockend anlachte. Aber auf halbem Wege knickte ich mit einem „Aua!“ zusammen und hielt, mich niederlauernd, einen Holzsplitter aus der Zuhlsche. Ein harmloses, dünnes Fascherchen war um eines Viertelzollmeters Länge in die Haut gedrungen, nicht einmal ein Blutstropfen war zu sehen, und lachend warf ich das kleine Ding zur Seite.

Den ganzen Tag aber hatte ich an das dumme, lächerliche Splitterchen nicht mehr gedacht. Als ich aber abends mein Heim aufsuchte, da verspürte ich ein lästiges Brennen am Fuße, und hinkend stolperte ich die Stufen hinauf. Hallo, was soll das bedeuten? Hatte ich frühmorgens über den kleinen Eindringling gelacht, so mahnte mich jetzt ein rotes Pünktchen dort, wo der Splitter gesteckt war, recht unangenehm an das vergessene Ereignis. Rings um die winzige Wunde war die Haut geröthet, und unter meinen Fingern fand ich sie langsam anschwellend, dem tastenden Finger erwies sie sich heiß und eigensinnig straff geglättet; jeder Herzschlag war in der entzündeten Stelle als ein Zucken und Pochen zu verspüren: es war klar, das verachtete, unansehnliche Holzsplitterchen hatte mir einen bösen Streich gespielt.

Da hieß es, eilig in der Abwehr zu sein. In kaltes Wasser wurde eine Mischung von Meißig und Tonerde geschüttelt und mit der milchig-weißen Flüssigkeit ein Umschlag nach dem andern auf die rotgeschwellte Stelle gelegt. Ach, wie das kühlend jedesmal für kurze Minuten das schmerzvolle Brennen löschete! So sehr, daß ich ermüdet nach einiger Zeit in Schlummer fiel.

Ein wenig mußte mich aber schon das Fieber in seine Wunder machende Gewalt bekommen haben, denn ohne dieses hätte ich nicht den graulich schmerzlichen Traum erleben können, der mich in vergangener Nacht in sein schmerzliches Reich entführte. Mir war, als sähe ich plötzlich in meinen eigenen Körper hinein; als stünde jede Pore offen und läge jeder Raum meines Leibes und jedes Ding, das ihn füllte, riesengroß und deutlich vor mir. Aber nicht tot und mit unnatürlichen Farben bemalt wie die abtödtenden Wahnsehnsüchte in den Schaubüchern, sondern alles, die Zellen und Nerven und Muskelbündel

und Nervenzellen, lebendig und schaffend, in steter Bewegung und nimmermüdem Surren und Sausen ihres Lebens.

Neugierig blickte ich nun in den engen Schacht, den mir morgens der unheile Splitter gestochen; da wurde mir denn freilich klar, daß mein Lachen recht übel angebracht gewesen. Zwar hatte das Holzsplitter selbst gerade keinen wesentlichen Schaden angerichtet; die Wunde hatte sich wohl alsbald ohne Nachteil geschlossen. Aber da höhnten mich andere Teufelchen an, die auf dem Splitter gefesselt waren und sich durch ihn heimtückisch in meinen Leib hatten bringen lassen. Kugelrunde kleine Wesen ohne Kopf noch Mund oder sonstiges Werkzeug; auch andere dazwischen, die mehr einem Stäbchen glichen, aber ebenfalls wie ihre kugelförmigen Freunde nur aus einem einzigen Stückerlein und der Haut bestanden, die jenen umhüllte. Kolben und Batterien waren es, die sich da in Haufen angesiedelt hatten.

O weh, was mußte ich sehen! Zwischen den Muskelbündeln meines Körpers, die wie die Längsfasern eines Leinwandstoffes lagen, stoch der Nahrungstoff, der doch zum Aufbau meines Leibes bestimmt war. Aber die fremde Brut sog ihm die besten Kräfte, das Eimeißel, aus, das in den Höhlen und Röhren von Darm und Leber ausgezogen, gereinigt und für meine Bedürfnisse zubereitet worden war. Räuberisches Schmarogergefinde!

Und nicht genug an dem! Jetzt mußte ich schauernd eine ganz andere Gefahr erkennen. Wenn sie fröhlicher die für meine Zellen bestimmte Nahrung ihnen sozusagen vor dem Munde weggeschmuppelt hatten, da spieen sie das unbedachte Zeug wieder aus, das ihnen unbenützlich schien. In Massen gaben sie das veränderte Eimeißel wieder von sich, und dieser Auswurf aus dem Leibe der Batterien wirkte auf meine Körperzellen als ein schweres, tödliches Gift; ein Eimeißel, an dem meine Muskel- und Nerven- und sonstigen Gewebezellen in erschrecklichen Mengen dahinstarben.

Ach, wüßte mir nicht zu helfen, als ich diese schwere Gefahr für das ganze Unternehmen meines so vielgehaltig aufgebauten Körpers erkannte. Mühte man hilflos zu sehen, wie solch räuberische Giftmörderherde ein ganzes Gemeinwesen vernichtete? Und angestempelt hätte ich nach Hilfe; Polizei! Und siehe, sie kam.

Eine ganz Anzahl von dickeren und dünneren Röhren wie die einer vielverzweigten Wasserleitung zogen in der Nähe des Stich-

Aus der Praxis

Kieselsäure als Tuberkuloseheilmittel. Daß die Kieselsäure sich sowohl in den Pflanzen als auch im tierischen Körper in Form organischer Verbindungen vorfindet, die aber so labil sind, daß man sie bisher noch nicht hat fassen können, ist eine Ansicht, die, wie die „Münchener“ berichtet, Professor Robert ausspricht. Alle Gewebe des menschlichen und tierischen Organismus enthalten Kieselsäure als notwendigen Bestandteil, und zwar sehr wahrscheinlich in einer dem Eisen entsprechenden organischen Bindungsform. Die Kieselsäure spielt sicher eine Rolle in Hinsicht auf die Lunge und die Leukozyten (weißen Blutkörperchen). Insbesondere ist von Zingraf nachgewiesen worden, daß nach Genuß von Lösungen von kieselurem Natrium eine Vermehrung der merkmalreichen Leukozyten, also eine Verbesserung des Blutes, eintrat. Aus anderen Arbeiten, so von Köhle, Mahle und anderen Autoren geht übereinstimmend die günstige Beeinflussung der Tuberkulose durch Kieselsäure hervor. Robert gelangt zu dem Schluss, daß bei der Tuberkulose die Fähigkeit des menschlichen Körpers, die Kieselsäure in die Lunge in normaler Menge aufzunehmen, vermindert ist, und dadurch das Lungengewebe seine Widerstandsfähigkeit gegenüber den einschmelzenden Prozessen, die der Nervenbildung zugrunde liegen, verliert. Gibt man solchen Patienten täglich mehrmals Kieselsäure in wasserlöslicher Form, z. B. als Kieselwasser oder kieselurehaltigen Teauaugh, ein, so wird die Widerstandsfähigkeit des Lungengewebes gesteigert und fibrose Schwabenbildung ermäßigt. Gleichzeitig wird durch die zugeführte Kieselsäure eine „heilsame Leukozytose“, Vermehrung der weißen Blutkörperchen, angeregt.

Aus unserer Bewegung

Bayerische Geist- und Pflegeanstalten. Überall werden die Gehalts- und Lohnverhältnisse sowie die übrigen dienstlichen Bestimmungen tariflich geregelt. Unter der Arbeiterschaft ist das keine Neuigkeit mehr. Neu ist der Gedanke des Tarifabschlusses nur in den städtischen und staatlichen Betrieben. Die städtischen Betriebe haben sich ja rasch mit der bestehenden Tatsache angefaßt und Tarifverträge mit der Organisation abgeschlossen. In den Staatsbetrieben ging es etwas später. Allen voran mar-

schieren in dieser Hinsicht die bayerischen Geist- und Pflegeanstalten, denen es nicht einleuchtete, daß auch für ihr Personal Tarifverträge abgeschlossen werden müssen. Ausflüchte aller Art waren bisher zu verzeichnen. Man will 1. vorerst das Gesetz für das Pflegepersonal abwarten, 2. erklärt man regierungsseitig, daß das bayerische Beamtengesetz, welches im heurigen Spätherbst beraten und erneuert werden soll, abgewartet werden müsse, da ein großer Teil des Personals Beamtencharakter erhält. Bis zu einem gewissen Grade mögen die Einwände zutreffen. In Wirklichkeit dürften es aber andere Gründe sein, die einen Tarifabschluß, wenn nicht ganz verhindern, so doch auf die möglichste lange Zeit schieben wollen. So dürfte in erster Linie die Arbeitszeit von wäsendlich 48 Stunden ein Hindernis bilden. Man will mit der Arbeitszeit von über 60 Stunden pro Woche weiterarbeiten. Ganz besonders aber dürften die Vertreter ins Gewicht fallen, die von manchen Stellen auf das äußerste verhaßt sind. Aber alle diese Hindernisse, die im Wege stehen, werden und müssen überwunden werden, ob dieses oder jenes dem einen oder andern Herrn gefällt oder nicht! Der Zug der Zeit weht dem Heutzutage jetzt entgegen! Man meckert es nicht nur unter der Arbeiterschaft, unter den unteren Beamten, sondern auch in anderen Kreisen. So werden bei den geistigen Arbeitern, bei den Pflanzbeamten und ähnlichen Angestellten Gruppen Tarifverträge allen Ernstes verlangt. Wer weiß, wie sich das Anstellungsverhältnis der Beamten in Zukunft gestaltet? Nach Überwindung mehrerer Hindernisse und nachdem vom Personal in einzelnen Anstalten ganz energisch mit den letzten konzentrierten Mitteln nachgeholfen worden war und ferner von der Organisation alles versucht wurde, Verhandlungen anzubahnen, ist es gelungen, für den 6. September in München eine Konferenz der Kreisvertreter unter Vorsitz der Vertreter des Personals und der Organisation zustande zu bringen. In dieser Konferenz wurde nach längerer Aussprache eine Unterkommision gewählt, die aus 7 Vertretern der Kreisräte und 7 Vertretern des Personals besteht, und die Vorbereitungen des Tarifvertrages vorzunehmen hat. Dieser Unterkommision werden noch drei Direktoren und die Vertreter der Organisationen beigegeben; sie tagt in München und soll demnächst einberufen werden. Die zur Fertigstellung des Tarifvertrages soll nun von den einzelnen Kreisräten ein Kostenvorschlag erteilt werden, der dann, wenn der Tarif und die vereinbarten neuen Lohnsätze in Kraft treten, eingehalten wird. An den Kollegen wird es nun liegen, keinerlei Unbedachtsamkeiten zu begehen, damit keine Verschleppung oder Hinausschiebung der Verhandlungen infolge unüberlegter Hand-

schachtes vorüber. Ich konnte sehen, daß rote Kreislinsen in ungeheurer Zahl im Strom einer gelben, durchsichtigen Flüssigkeit, dem Serum, durch diese Kanäle zogen; es war mein Blut, das in den Adern floß. Gelüste Nahrung, Eiweiß, Salz und Wasser mengten sich mit den Blutkörperchen, die eine Menge Gasbläschen, den Sauerstoff, mit sich führten, um alles zusammen den arbeitenden Zellen als Lohn zuzutragen. Dazwischen auch konnte ich andere Wesen bemerken, größer noch als die roten Blutkörperchen, aber von blasser Farbe und unregelmäßiger, gelappter Leibesform, die weißen Blutkörperchen. Als diese nun das ins Blut geschwemmte Gift verspürten und erkannten, daß es von den fremden Eindringlingen ausginge, da bemächtigte sich ihrer gewaltiger Zorn und ich sah sie sich in großer Zahl durch die feinen Räden zwischen den Zellen der Röhrenwände zwängen. Da schob sich eines durch und dort, hier und überall wieder eines, und nun begannen sie ein hastiges Jagten.

Mit wildem Mut stürzten sich die weißen Polyzisten auf die Schmarotzer und Giftmischer. Sie krochen an diese heran, umklammerten sie mit rasch aus ihrem Leibe hervorgetriebenen Fortsätzen, bis sie die Fremden vollkommen eingeschlossen hielten; jedes von den weißen Schleimkörperchen hatte so zwei, drei Eindringlinge umfangen und löste sie im eigenen Leibe bis zur Vernichtung auf. Schon hob sich mein Mut, und ich hoffte auf Rettung.

Nun aber fühlten die Bakterien, daß es ihnen an den Krügen ginge und sie alle ihre Kräfte zusammennehmen mußten, um gegen die rastlos anstürmenden Leukozyten, die weißen Wesen aus dem roten Blute, zu bestehen. Jetzt konnte ich beobachten, daß sich viele von den Feinden einfach in zwei Teile zerfallen ließen, von welchem jeder mit unheimlicher Geschwindigkeit zu einem kampftüchtigen und freßgierigen Batterium auswuchs. Andere wieder zerplatzten und jagten dabei eine große Menge von Staubkörnern aus und jedes wurde alsbald zu einem fertigen kugelförmigen Koffus. O wie sie frohen und schlemmten! Das Eiweiß der hingemordeten Zellen meines Körpers gab ihnen die willkommenste Nahrung ab. Und ganze Regenschauer von Gift spien sie jetzt aus, immer mehr und mehr. Es überschwemmte die Umgebung, maßlos saßen meine Zellen getötet dahin, das Gift drang ins Blut und ließ sich von dessen Strom weithin in alle Teile des weitläufigen Unternehmens meines Leibes tragen, überallhin Tod und Verderben bringend. Ich

konnte sehen, wie die arbeitenden Muskeln des Herzens, wie die das Blut filtrierenden Zellen der Nieren unter dem Gifte litten und zu erlahmen drohten; ich mußte es erleben, daß die sternförmigen Ganglienzellen in der hochgewölbten Halle des Gehirns, von dem Gifte betäubt, sich in ihrer klaren, ruhigen Arbeit verwirren ließen und ihre Herrschaft über den Gesamtbau verloren — o das war die Rache der eingebrungenen Feinde, das war ihre Art, sich um ihr Leben zu wehren. Jetzt wurde es ernst, und ich begann zu verzweifeln.

Aber wieder raffte nun der Körper alle seine Kräfte zusammen und ließ sie gegen die gefährlichen Eindringlinge losrücken. Eine Menge Serum sah ich in der Umgebung des Stichkanals sich ansammeln, sich zwischen die Zellen drängen und das Gift, so wirksam verdünnend, in seinen Fluß auszunehmen. Überallhin, in jedem fernen Winkel des Körpers mußte die Kunde von dem fürchterlichen Ringen an meiner Fußhohle gedrungen sein, überall Aufruhr, überall Rennen und Hasten! In ungeheuren Massen rückten jetzt die weißen Polyzisten heran, in dichten Reihen gingen sie auf die zahllos vermehrten Bakterien los und stürzten sich in das Bewußt; ach, wie viele von ihnen sanken dahin, von dem schrecklichen Eiweißgift der Bakterien überwältigt!

Berge von toten Zellen und Leukozyten türmten sich auf, mit den Bakterien in der nun milchig getrübbten oder gar schmutziggelb gefärbten Serumjauche schwimmend. Mit Entsetzen erkannte ich die wogende dickflüssige Masse als Eiter. Fürchterlich brannte die ganze Umgebung. Die Menge des Eiters, die zum Pflegen gestüllten Blutadern, die Masse der herbeigeeilten weißen Körperchen und des herzufließenden, die Gifte verdünnenden Serums bildeten einen mächtigen Haufen, daß sich die Haut über ihm als große Geschwulst vorwölbte. Alle Nervenstränge des gezerrten und gespannten Gewebes wurden über Gebühr gedehnt, daß sie grausame Schmerzen ins Gehirn melden mußten und jede Berührung der Schwelung von außen das Schmerzgefühl ins Unträgliche steigerte. Und noch ein Anblick entsetzte mich; ich sah, daß jede neue, vom Herzschoß bewegte Blutwelle in den prall gefüllten Adern der Umgebung an die Häuten der gedehnten, gerissenen Zellen stieß, die jedem Pulsschlag als ein rücksichtsloses Pochen und Dröhnen in ihren armen, gequälten Leibern verspürten. O das war die fürchterliche hämmernde, brennende, schmerzende Eitergeschwulst, der Abzehr, der

lungen eintreten kann. Die Organisation wird bestrebt sein, die Verhandlungen möglichst rasch zum Abschluß zu bringen. Die Zwischenzeit soll das Personal benützen, um den Verband zu stärken und ihm neue Mitglieder zuzuführen.

Berlin. In einer starkbesuchten Sitzung der Vertrauensleute aller städtischen und privaten Krankenanstalten Groß Berlins, die am 22. September im „Gewerkschaftshaus“ tagte, sprach Kollegin Friedrich über die bevorstehende Reichskonferenz des Personals der Kranken- und Pflegeanstalten. Die Notwendigkeit einer solchen Reichskonferenz wurde allseitig anerkannt und ihre Einberufung durch den Verbandsvorstand begrüßt. Die Filiale Groß Berlin hat entsprechend ihrer Mitgliederzahl 15 Delegierte zu entsenden. Davon entfallen 8 auf die Berliner Kranken- und Pflegeanstalten, 3 auf die staatlichen Anstalten, 2 auf die Krankenanstalten der Vororte und je ein Delegierter auf die Privatkranken- und die Wabeanstalten. Es wurde beschlossen, für die Berliner Anstalten 10 Wahlvorschläge zu unterbreiten. Als Mandatdaten wurden aufgestellt die Kollegen August Reinhardt, Buch, Emma Radon-Buhlgarten, Karl Klähn-Erbsbureau, Franz Trems-Dalldorf, Albert Pof-Dergerberge, Marie Friedrich-Erbsbureau, Marta Trajektli-Friedrichshain, Emilie Kahlst-Hospital-Pollisadenstraße, Nemus-Birchow-Krankenhaus, Friedrich Jannack-Wühlgarten. Für die Krankenanstalten der Vororte wurden nur zwei Vorschläge gemacht: die Kollegen Petersen-Charlottenburg und Kurt Manhold-Neußölln. Die vorgeschlagenen Kollegen Jannack und Stenger verzichteten zugunsten ihrer Kollegen. Die Vorschläge für die privaten und die staatlichen Krankenanstalten sowie für die Wabeanstalten sollen in besonderen Versammlungen dieser Anstalten gemacht werden. Beim 2. Punkt der Tagesordnung wurden Abänderungsanträge zum Tarifentwurf gestellt, die alle der Tarifkommission als Material überreichen wurden. Sodann wurde ein Antrag des Krankenhauses Neußölln, über ganz Groß-Berlin eine Sektion der Krankenanstalten zu bilden und ein Bureau dieser Sektion zu wählen, in sehr eingehender Weise beraten. Es wurde allseitig zum Ausdruck gebracht, daß ein gemeinsames Zusammenarbeiten aller Groß-Berliner und auch der staatlichen Krankenanstalten notwendig ist. Kollegin Friedrich führte aus, daß bei der jetzigen Ausdehnung unserer Organisation, wir haben rund 7000 Mitglieder in Kranken- und Pflegeanstalten, das positive Arbeiten innerhalb einer so großen Sektion sehr erschwert sei. Sie schlug deshalb vor, die Reorganisation in der Weise vorzunehmen, daß eine Arbeitsgemeinschaft der Vertrauensleute aller Kranken- und Pflegeanstalten geschaffen und eine Leituna dieser Arbeitsgemeinschaft gewählt wird. Kollege

Stenger-Neußölln erklärte sich namens der Antragsteller mit diesem Vorschlag einverstanden. Folgender Antrag fand darauf einstimmige Annahme: „Die am 22. September versammelten Vertrauensleute der Groß-Berliner Kranken- und Pflegeanstalten beschließen, eine Arbeitsgemeinschaft aller Vertrauensleute zu bilden zu dem Zweck, in den Groß-Berliner Kranken- und Pflegeanstalten einheitliche Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen und ein gemeinsames geschlossenes Vorgehen aller Anstalten zu ermöglichen.“ Zur Leitung dieser Arbeitsgemeinschaft wurden gewählt: 1. Vorsitzender: Stenger-Neußölln, 2. Vorsitzender: Jannack-Charlottenburg, 1. Schriftführer: Sabn-Krankenhaus-Friedrichshain, 2. Schriftführer: Nemus-Birchow-Krankenhaus. Als Vertreter wurden gewählt die Kolleginnen Friedrich-Erbsbureau und Wude-Charlottenburg und die Kollegen Manhold-Neußölln und Wirth-Jüdisches Krankenhaus. Sodann berichtete Kollegin Friedrich über die Notwendigkeit, die in den städtischen Anstalten beschäftigten Schwestern der Organisation zuzuführen, um so einer Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse durch die Schwestern vorzubeugen. Aus den einzelnen Anstalten wurde berichtet, daß bereits Versuche, die Schwestern für die Organisation zu gewinnen, unternommen seien, daß aber bisher die Schwestern noch zu sehr unter dem Regiment der Oberschwestern stehen, die von dem Anschluß an eine Organisation abraten, der auch das Haus- und Betriebspersonal der Anstalten angehört. Es wurde in der Versammlung darauf hingewiesen, daß die neugegründete „Wirtschaftliche Vereinigung für Krankenpflege“, der unsere Organisation angeblich nicht revolutionär genug ist, für sich auszunutzen sucht, indem in den Versammlungen dieser Vereinigung erklärt worden ist, die Schwestern könnten sich doch nicht mit „Strafvereinigern und Müllfischern“ gemeinsam organisieren! Es wurde beschlossen, daß in der nächsten Versammlung dieser Vereinigung von den Arbeiterräten Protest eingelegt werden soll, daß die Einladung der Vereinigung „Die Arbeiter der Krankenpflege“ unterzeichnen, obwohl die Mehrzahl dieser Arbeiterräte mit der „Vereinigung“ nichts zu tun hat, und dies lediglich als eine Zerfäherung des Pflegepersonals bezeichnet werden muß. Nachdem noch einige persönliche Dinge erledigt waren, mußte die interessante Sitzung der vorgeschrittenen Zeit wegen geschlossen werden.

Berlin. In der Versammlung des Personals am Urban-Krankenhaus am 10. September referierte Kollege Klähn über den Nürnberger Verbandstag. Unter Anhaltensangelegenheiten wurde Klage geführt über das Treiben des Verwaltungsdirektors und der Schwester auf Station 6, welches dahin geht, den Nachts

sich unter der gestrafften, rot gedunsenen Sohlenhaut meines Fußes wühlte!

Immer mehr wurden der mörderischen Bakterien, immer wilder spien sie ihre Gifte um sich, immer wütender kämpften sie um ihr Dasein. Jetzt konnte ich bemerken, daß viele Leukozyten, die schwer mit getöteten Bakterien ihren Leib beladen hatten, durch andere, blutlose Kanäle, die Lymphbahnen, fortwanderten. Dichte Scharen sah ich so die langen Wege ziehen; man konnte sie sich eukhen auf der weißen Oberhaut als dunkelrote Streifen abzeichnen sehen. Und oben in der Kniekehle sammelten sich die braven weißen Kämpfer in einem großen Nehe von Esträngen, Strähnen und Stangen, das in einem kugelförmigen häutigen Sacke steckte, der Lymphdrüse. In Massen sammelten sie sich an, als die Trübe immer größer und größer schwall und sich außen als eine schmerzende Beule kundgab. Aber in der Trübe waren die Bakterien, die vielleicht noch lebend dorthin gelangt waren, wie in einem Gefängnis festgehalten und unschädlich gemacht.

Ob es wohl den großen Andrang aushalten wird? Ob die Vermehrungskraft der Bakterien nicht größer als die vernichtende Macht der Leukozyten sein wird? Ob jene nicht, in den Raststrom gelangt, zum Herzen, zum Gehirn, in alle Organe und Räume des Körpers dringen und überall ihre erschrecklichen Gifte um sich spien würden — Blutvergiftung! Es war ein fürchterliches Bangen.

Die allgemeine Aufregung im ganzen weiten Bau hatte ihren Höhepunkt erreicht. Ein ungeheurer Brand erfüllte ihn und rüttelte an den Grundfesten des Leibes und schüttelte an jedem seiner Teile, das Fieber hatte ihn gepackt. Es war ein Bedruf, ein Zeichen der größten Gefahr.

Da sah ich, daß sich in der Mitte eine wilde Tätigkeit entsfaltete. Aus ihren Zellen schlüpften ununterbrochen neue Leukozyten hervor und eilten zum Kampflort; ebenso krochen sie aus dem Knochenmark der großen, langen Höhrnknochen zwischen den Balken und Spieren der weiten Tunneln hervor. Alles, alles hinunter zu den in wütender Verzweiflung sich wehrenden Bakterien. Eben wollten diese ausbrechen, sich ins Blut stürzen, in seinen rufenden, wogenden Strom und mit ihm in den ganzen weiten Körper als ihre sichere Beute ausschwärmen.

Was mußte ich jetzt sehen? Eine große Anzahl von Leukozyten ist von innen her bis an die aufs äußerste gespannte Oberhaut vorgebrungen. Dort erblicke ich sie an den Zellen nagen, die ohnedies kaum noch ihren Zusammenhang zu wahrer vermögen. Was tut ihr Wahnsinnige? Was legt ihr selbstmörderisch Hand an die eigenen Freunde? Aber sie nagen und fressen und zerrn und reißen — Unglückliche, ihr werdet die schützende Hülle sprengen! Da, ein plötzlich stehender Schmerz, ein Ruck und die gepoimigte, dünn gespannte Haut ist zerrissen!

Da klast ein rundes Loch in dem zerfetzten Gewebe, aber — o Wunder! — alle Schmerzen, alles Brennen, alles Roden und Bohren ist mit einem Schlage zu Ende, aus der Wunde quillt brennig, jäh der brandige Eiter. Quillt und quillt; Blut schießt mit ihm, zerstückte Gewebsstücken werden ausgestoßen. Zellen, Leukozyten und mit ihnen — die Feinde. Mit dem austretenden Eiter werden die mörderischen Bakterien in Massen aus dem Körper entfernt und ihre Macht ist dahin.

Langsam ziehen die Leukozyten wieder von dem Schauplatz ihres heldenmütigen Kampfes ab, die Lymphbahnen entleeren sich, die Blutgefäße erhalten ihre gewöhnliche Füllung; die abgestorbenen Leiber von Freund und Feind in den Lymphdrüsen aber werden durch Niere, Darm und Schweißdrüsen allmählich aus dem Körper geschafft.

Wenn kleine Fleckschwärzchen vom Rande der gereinigten Abszeshöhle her gewachsen, eine zarte, frische Haut sich darüber geschoben haben wird, dann . . .

Ich erwachte in Schweiß gebadet. Mein erster Blick galt der kleinen Wunde an meiner Sohle. Die Umschlüge mit essigsauren Tonerde hatten durch Zusammenschlingung der Gewebe eine Entzündung verhindert und die Leukozyten waren der eingedrungenen Bakterien, solcher, die ein weniger schmerzhaftes Gift erzeugt und weniger Lebensmut bewiesen hatten, Herr geworden, ohne daß der gesamte Körper in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Das grause Traumbild aber hatte mir eine Warnung zukommen lassen, und ich gelobte mir, über kein noch so unscheinbares Splitterchen je geringschätzend lächeln zu wollen.

Charlottenburg (Privatirrenanstalten). Eine gutbesuchte Versammlung der Angestellten in den Privatirrenanstalten von Berlin, den Vororten und des Kreises Teltow tagte am 18. September im Volkshaus zu Charlottenburg. Kollege Schulz vom Hauptvorstand gab einen Bericht vom Verbandstag. Ueber den Stand der Lohnbewegung berichtete Kollege Kochowski. Mit scharfen Worten gestellte er das Verhalten der Privatirrenanstaltsbesitzer, die, auf ihrem Kapitalistenstandpunkt beharrnd, es ablehnen, mit der Organisation über einen neuen Lohnvertrag zu verhandeln. Der Standpunkt der Besitzer ist um so unverständlicher, wenn man die Verhältnisse betrachtet, unter denen das Personal gezwungen ist zu arbeiten. So besteht in allen Privatirrenanstalten noch immer der Kost- und Logiszwang. Der geistliche Achtstunden-Tag ist bisher in keiner dieser Anstalten zur Durchführung gelangt, da die Besitzer sich dem beharrlich widersetzen. Die Lohnhöhe bewegte sich in der Höhe von 3,50 bis 6 Mk. täglich, einschließlich des Betrages für Kost und Logis. Arbeiterausweise werden gewöhnlich. In dem noblen Sanatorium der Herren Dr. Weiler und Schläpfer wird das Personal gezwungen, auf dem Waschküchen oder bei Geschlechtskranken zu schlafen. Eine große Misere ist die Folge dieser Zustände. Trotzdem in Berlin ein großes Arbeitslosengebiet vorhanden ist, beziehen die Besitzer die Arbeitskräfte immer noch aus der Provinz. Die Unternehmerwürde der Herren Besitzer kennt auch jetzt noch keine Grenzen. Es wäre an der Zeit, daß die Besitzer sich mit diesen „Sanatorien“ etwas eingehender befassen, damit ihre Anordnungen auch ausgeführt werden. In erster Linie ist aber das Personal berufen, hier Wandel zu schaffen. Ohne Ausnahme müssen sich die Kollegen und Kolleginnen der Organisation anschließen. Denn schon Goethe sagte: „Recher Gedanke, häßliches Schwanken, weibliches Zagen, anstaltliches Mägen wendet kein Feind, macht dich nicht frei. Allen Schwalten zum Trost sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, ruhet die Arme der Götter vorbei.“

Charlottenburg. In der Sektionsversammlung am 5. September gab Kollege Petersen Bericht von der Generalversammlung. Darauf referierte Kamrowski über den „Gesegnetwurf über die Betriebsräte“, worüber sich eine rege Debatte entspann. Unter „Befriedigung“ wurde die Nöwendigkeit der Küchenkontrollen gefordert und dem Verhandlungsstellen aufgegeben, bei passender Gelegenheit in den Sanatoriumsleitungen verbessernde durch Anträge zu wirken. Kollege Trmscher gab dann bekannt, daß das Einigungsamt eine Entscheidung gefällt habe, wonach Unorganisierte keine Ansprüche auf tarifliche Entlohnung haben. Folgender Beschluß wurde gefaßt: „Der Arbeiterausweis (Bescheinigung Krankenhaus) wird beantragt, die Ausbündigung von Lohnaufzeichnungen an jedem Tagstage zu verlangen.“

Giesberg. Das Personal schloß am 1. August mit dem Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden einen Tarifvertrag ab. Die Kollegenheit glückte nun, einige Zeit in Ruhe leben zu können. Leider ist das bei dem Direktor Dr. Wachsmuth und dem allmächtigen Landesheupmann nicht möglich. Denn die Schwärzler, die dem Personal forscherte gemacht werden, beschließen fast jeden Tag den Arbeiterausweis stundenlang. Was bei diesen Verhandlungen herauskommt, darüber hat ein verständiger Mensch nur ein Wort zu sagen. Was heute durch den Direktor und die Ärzte, nach Anhören des Ausschusses, genehmigt wird, wird morgen wieder entzogen. Dieses Gebot und Rebuciel geht schon seit Abbruch des Vertrages. Der Ruf, möglichst viel Arbeitslose einzustellen, geht ungehört an den Herren vorüber. Für die fehlenden würde das Personal angehalten. Im Vertrag ist festgesetzt, daß für Leberzertarbeit ein Zuschlag von 50 Proz. bezahlt wird. Trotzdem erlaubt sich der Direktor anzuordnen, die Pfleger müßten ohne jede Vergütung drei Leberstunden machen und des Nachts noch bei den Kranken schlafen. Er ging sogar dazu über, dem Personal mehrere Leberstunden zu streichen. Es soll überall gepart werden, vornehmlich aber am Personal. Wir möchten uns die Frage erlauben, ob man das Medizinern nicht dort anfangen könnte, wo mehr Gehalt und Teuerungszulagen geschuldet werden als beim Pflegerpersonal und wo tatsächlich Leberstuf ist. Wie schön war es doch, als man den Arbeiter, der nicht parierte, in den Schwärzgraben jagen konnte. Heute aber erlaubt er sich sogar, den rationieren Finger zu verlangen, wobei die Anstalt pro Monat fast 400 Mk. Zulagen hat und nichts sparen kann. Im Juli d. J. kam ein Herr Wiencke, aus dem Landhaus, in die Anstalt. Dieser Herr, chemischer Feldweibel, jetzt Rechnungsrat, sehr schneidig und temperamentvoll, unterrichtete u. a. auch das Essen. Er fand natürlich das Personal arm, und für die Kranken ist eine so große Portion gar nicht zumutlich. Dieser Herr Wiencke dient übrigens der Direktion als Hilfsarbeiter. Kammen Beschwerden über die dauernd mangelhafte Beschäftigung, dann heißt es, ja Herr Wiencke hat dies angeordnet, es muß gepart werden. Dies betrifft noch eine Arbeitszeit von wesentlich 60 Stunden, nämlich 12 und einmal 6 Stunden. Garbatter wird von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends und einmal von 7 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags. Trotz dieser langen Arbeitszeit wird noch verlangt, das Personal soll von 9 Uhr arbeiten und nebenbei noch bei den Kranken schlafen. Die Direktion

möchte doch gar zu gern das alte System wieder einführen. Sie kann nicht sehen, daß auch das Personal eine Stunde frei hat, um frische Luft zu schöpfen. Am wenigsten kann es die Verwaltung begreifen, daß auch das Pflegerpersonal zu den freien Arbeitern bzw. Arbeiterinnen zählt. Am meisten leiden darunter die Kolleginnen. Sie lassen sich leider noch zu sehr einschüchtern. Jedem Deutschen ist die persönliche Freiheit gewöhnlich, und diese anzutasten, steht auch den Herren auf dem Giesberg nicht zu. Den Kollegen und Kolleginnen rufen wir aber zu: Haltet noch fester wie bisher zu Eurem Verband, es hebet und noch harte Kämpfe bevor und um die Erfüllung unserer Forderungen zu ertingen, bedarf es einer strengen und geschlossenen Organisation. Diese kann nur der Gemeinde- und Staatsarbeiterverband sein!

Glogau. Am 15. September fand eine Besprechung der Kronenhäuser-Angestellten statt. Nach kurzem Referat des Kollegen Kubat wurde beschlossen, an den Glogauer Magistrat einen Tarif für das Personal des städtischen Krankenhauses einzureichen.

Münzberg. In unserem Bericht von der Versammlung am 28. August ist der Berichterstattung ein Irrtum unterlaufen. Es werden folgende Sätze gesagt: Das gesamte Pflegerpersonal, Bandwerker, Dräger, ständige Tagelöhner, Förstner, Anrechte erhalten ab 1. April 1919 die ganzen staatlichen Teuerungszulagen. Haus-, Küchen- und Waschküchenpersonal erhält monatlich 75 Mk. Zulage. Dasjenige Personal, das Anspruch auf Verpflegung der 3. Klasse hat, erhält dafür, wenn es außer Kost ist, jährlich 730 Mk. vergütet. Dieses Personal dagegen, welches in der Anstalt wohnt, nur 1,50 Mk. täglich.

Filiale Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten:

Am 26. September d. J. versammelte sich das Bade- und Massagenpersonal der Privatbadeanstalten zahlreich im „Goldenen Löwen“, Judenstraße 55, um den Bericht über den Verbandstag in Nürnberg und den Rechenschaftsbericht der Schlichtungskommission über den Tarifvertrag entgegenzunehmen. Zum ersten Punkt sprach Kollege Kläber. Er stellte fest, daß trotz der verschiedenen Meinungen auf dem Verbandstage die Verhandlungen sachlich geführt und Großes geleistet wurde. Kollege Busch ging eingehend auf die Tarifverhandlungen mit dem Arbeitgeberverband ein. Er betonte ausdrücklich, daß sich die Arbeitnehmer in der Schlichtungskommission die größte Mühe gegeben haben, um mit den Arbeitgebern über die neue Tarifvorlage zur Einigung zu kommen. Leider aber scheiterte das an dem Willen der Arbeitgeber. Sie haben zwar zugestanden für Schwitz- und Baimenbäder usw. je 2 Pf. und für Kaltwasserbehandlung ohne Massage 10 Pf. zu gewähren. Da aber diese Zugeständnisse zu gering waren und man sogar von einer Erhöhung des Mindesteinkommens um 60 Mk. nichts wissen wollte, so konnte von uns hierauf nicht eingegangen werden. Hinzu kam, daß die Arbeitgeber es grundsätzlich ablehnten, die Sommerurlaubstage in den Tarif mit hinein zu verarbeiten. Als Grund gab man an, daß das „Zukunftsmiß“ sei, worauf man sich auf keinen Fall einlassen könne. Weil die Arbeitgeber auf unsere eigenmächtig recht bestehenden Forderungen nur ein glattes Nein übrig hatten, so blieb nichts anderes übrig, als die gegenwärtigen Verhandlungen abzubrechen. Um nun zu einem endgültigen Resultat zu gelangen, empfiehlt Kollege in Auftrag der Schlichtungskommission der Versammlung den Tarifvertrag dem Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts zu unterbreiten. Die hierauf eingehende lebhaft diskutierte Diskussion kritisierte in scharfer Weise das ablehnende Verhalten der Arbeitgeber. Man brachte zum Ausdruck, daß man die Entlohnung überhaupt befehlen und an dessen Stelle feste auskömmliche Löhne verlangen müßte. Unter keinen Umständen aber könne man von den Forderungen abgeben. Busch erwiderte hierauf, daß die Kritik wohl berechtigt sei, aus wirtschaftlichen Gründen aber könne man zurzeit weitergehende Forderungen als im Tarifvertrag vorgegeben, nicht stellen. Schließlich wurde im Sinne des Antragstellers beschlossen. Wie die weitere Debatte ergab, scheint unter der Kollegenchaft viel Zündstoff aufzudeckert zu sein, indem manche Badeanstaltsbesitzer von ihrem Personal allerbund aufertaristische Nebenarbeiten bekommen, ihrem Personal allerbund aufertaristische Nebenarbeiten verlangen, auch gibt es Massen, die für ihre Arbeit nur Trinkfelder bekommen, andere wieder haben zwei Abteilungen unter sich und halten sich auf ihre Kosten ab. Der gute Ton und Umgang läßt ebenfalls oft viel zu wünschen übrig. Das sind alles Dinge, die dringend der Hilfe bedürfen. Man wurde sich einig darüber, das entsprechende Material zu sammeln und in geeigneter Weise zu vermerken. Ferner wurde bekanntgegeben, daß es den Kollegen freisteht, sich um eine Stelle im paritätischen Arbeitsnachweis zu bewerben.

Die nächste Versammlung findet statt am 21. Oktober, abends 8 Uhr, im Saal zum „Goldenen Löwen“, Judenstraße 55. Das Erscheinen aller Kollegen und Kolleginnen ist dringend erforderlich. Die Sektionsleitung.

Dritte Konferenz

des in

Kranken-, Pflege- und Badeanstalten sowie Lazaretten usw. beschäftigten Personals.

Der Verbandsvorstand beruft hiermit die 3. Konferenz für das Personal der Kranken-, Heil-, Pflege- und Badeanstalten, Lazarette usw. auf **Montag, den 17. und Dienstag, den 18. November 1919**, nach Jena ein. Die Beratungen finden im Gewerkschaftshaus, Hotel „Zum Löwen“, statt.

Als vorläufige Tagesordnung sind vorgesehen:

1. Geschäftliches.
2. Die Aufgaben der modernen Krankenpflege:
 - a) Krankenpflege,
 - b) Krankenpflege,
 - c) Massage- und Badewesen.
3. Die soziale Lage und die Organisation des Krankenpflegepersonals.
4. Der Gesetzentwurf zur Regelung der Arbeitszeit im Krankenpflegeberuf.
5. Die Berufsausbildung des Krankenpflegepersonals.

Die Konferenz wird am Montag, den 17. November, vormittags 9 Uhr, pünktlich eröffnet.

Anfragen und Wünsche, welche auf die Konferenz Bezug haben, sind an den Verbandsvorstand zu richten.

Der Verbandsvorstand.

Rundschau

Pflegepersonal nach dem Wiederaufbaugelände in Frankreich. Auf wiederholte Anfragen, wo sich Pflegepersonen zu meiden haben, die nach dem Wiederaufbaugelände in Frankreich gehen wollen, teilen wir mit, daß von den Behörden besondere Meldestellen dafür eingerichtet worden. Ihre Bekanntgabe wird alsdann öffentlich erfolgen.

Auch die Oberpfleger organisieren sich. Kollege S. Becker-Hamburg schreibt uns: „Unter dieser Überschrift wurde in der „Sanitätswarte“ Nr. 20 von einer Konferenz der preussischen Oberpfleger berichtet. Wie ich daraus sehen habe, hat sich nun eine neue Organisation unter dem Namen „Bund der Oberpflegerischen Kreise“ gebildet. Ich hoffe ja nicht, daß diese Organisation zu Zersplitterungen unter dem Pflegepersonal führen wird, da ein freundschaftliches Verhältnis anzustreben von dem Bundesvorsitzenden zugesagt wurde. Trotzdem bin ich der Ansicht, je mehr Organisationen beim Krankenpflegepersonal bestehen, desto mehr besteht die Aussicht auf eine Zersplitterung. Wie schwer hat es gehalten, das gesamte Pflegepersonal zu organisieren. Nachdem wir jetzt die staatliche Zahl von 38.000 Mitgliedern erreicht haben, beginnen die Neubildungen von besonderen Verbänden. Warum können nicht alle Krankenpflegepersonen Deutschlands nur einer Organisation angehören? Ob Oberpfleger, Pflegekräften oder Pfleger und Pflegerinnen (Schwestern), ob in Staats-, Provinzial- und Kommunalanstalten oder in Privatanstalten Beschäftigte, alle befinden sich in ein und demselben Beruf und gehören in ein und denselben Verband. Bei uns in Hamburg stehen alle Oberpfleger und -pflegerinnen einmütig hinter dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Sektion Krankenpflegepersonal. Dies sollte doch ein gutes Beispiel für unsere preussischen Kollegen und Kolleginnen sein, schon deswegen, da sie auch eingeschrieben hat, daß unser Verband viel für das Pflegepersonal erreicht hat. Unserem Verbande haben wir noch sehr viel zu verdanken und werden wir ihm auch treu bleiben. Geben wir uns nun der Hoffnung hin, daß nicht mehr Zersplitterungen und Abzweigungen unter dem Pflegepersonal zustandekommen.“ — Wir können diesen Ausführungen nur zustimmen.

Das vergessene Sanitätspersonal. Zwischen dem Gewerkschaftsbund der Angestellten und dem Verband der Berliner Metallindustriellen ist unterm 5. September d. J. ein Tarifvertrag abge-

schlossen worden, in dem eine Kategorie von Angestellten völlig vergessen worden ist. Es sind das die in den Unfallstationen und den Verbandsräumen der Betriebe beschäftigten Gehilfen, Fabrikpflegerinnen, Krankenpflegerinnen und -schwestern. Zur Erinnerung dafür, daß die Entlohnungs- und Angehörigenverhältnisse des Sanitätspersonals bei diesen Abmachungen völlig übersehen wurden, mag angeführt werden, daß das Personal in einigen Betrieben zu den Beamten, in anderen Betrieben zu den Lohnempfängern gerechnet wird. Die Hauptschuld aber liegt an der betreffenden Angestelltengruppe selbst, die es bisher veräumt hat, sich der für sie in Frage kommenden gewerkschaftlichen Organisation, dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Sektion Krankenpflegepersonal, anzuschließen. Der Vertrag ist nun bereits in Kraft getreten und läuft bis zum 31. März 1920. Es ist notwendig, daß das Sanitätspersonal in der Metallindustrie und auch in den anderen Industrien sich sofort gewerkschaftlich zusammenschließt, damit bei den neuen Verhandlungen die Interessen dieser Angestellten gebührend berücksichtigt werden können. Darum hinein in den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter!

Eine Schwester auf 50 Patienten. Unsere Kritiken an den Pflichten in der Krankenpflege haben eine Schwester in Marburg veranlaßt, uns folgende Zuschrift zu senden: „Es wäre erwünscht, einmal die Zahl der Arbeitskräfte (Schwestern, Pflegepersonal) zu prüfen. Bei 50 Patienten zu einer Schwester, die ausgebildet ist, die übrigen dazu jedoch nicht, müssen erst lernen. Davon abzusehen, daß wir mehr als angestrengt werden, kommen die Kranken nicht zu ihrem Recht. Wartet man einfach nicht zur Hilfe, weil sie meist Kranke holen müssen. Es ist empörend, wie die Krankenkräfte angestrengt werden. Eine gründliche Untersuchung wäre gut. Daß die Ärzte solche Zustände erlauben! — Wir können auch den Schwestern nur den guten Rat geben, sich zu organisieren. Dann werden sich auch ihre Dienstverhältnisse bessern.“

Gegen den Einheitslohn in den Krankenhäusern wendet sich das Schwesterblatt „Unserm Lazarett“ in seiner Nr. 18 vom 15. September. Es stellt dort philosophische Untersuchungen an, wenn die Gruppenlöhne und wenn die einheitliche Speisekarte ist. Nachdem es sich dafür entschieden, daß erstere für Krankenträger schlecht und letztere für Laboratoriumsdienster bereitet werden müsse, kommt es zu dem „salomonischen“ Urteil: „Der Einheitslohn ist für die Arbeiter ein Totschreck.“ Das „Lazarett“ soll seine Hoffnungen darüber beruhigen. Es hat kein Recht verlangt, daß nur die Gruppenlöhne oder nur die einheitliche Speisekarte geändert werden soll. Im Gegenteil, der wünschenswerte Speiseartikel soll so abwechslungsreich wie möglich sein. Nur gegen die Einkalkulation des Lebens nach Klassen wendet sich das Personal. Die je hat es in Berlin abgelehnt und nur gegen die je wendet es sich auch anderwärts. Es will eben nicht nur die Gruppenlöhne und Brot mit schlechter Butter, Margarine oder Karamellade genießen, während Ärzte und sonstige Beamte, wie Schwestern, sich an Delikatessen laben. Das Eine soll für alle gleich gut sein. Deshalb und in diese Sinne verlangt das Personal den Einheitslohn für alle Krankenhausangestellten, vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter.

Das Volk und seine Heilmittel. Die „Deutsche Apothekerzeitung“ (1919, Nr. 23) läßt Sturm gegen die geänderte Sozialisierung der Apotheken und hinter alle einschlägigen Nachgehens, doch ja gegen die Vergewaltigung der Apotheken und für die Erhaltung des privatwirtschaftlichen Betriebsrechts einzutreten. Auch im Lande wird von den Apothekenbesitzern mobil gemacht. In Charlottenburg erklärte in einer Versammlung gegen die Sozialisierung der Apotheken namens der Apothekenbesitzer Dr. Salzmann, die private Apotheke sei allein im Interesse der Allgemeinheit. Die Arzneiverforgung sei in Deutschland so gut und billig, wie sie nur in irgendeinem Lande sein könne. Eine Vergewaltigung würde die Arzneien nur verdrängen und verteuern. In Wirklichkeit aber ist das Gegenteil der Fall. Warum wurde die Arzneitaxe immer wieder erhöht? Damit die Herren Apothekenbesitzer ohne Beschwerde die Zinsennummern für die künstlich in die Höhe geschraubten Apothekenpreise zahlen könnten. Dadurch wurden die Arzneien so hoch im Preise, so daß die Krankenkassen schon vor Jahren 25 bis 30 Millionen jährlich an Arzneien zu zahlen hatten. Beträge, die also in Wirklichkeit der Proletariat dem Reicher in den Rücken warf. Es ist darum die höchste Zeit, daß diese ungeheuren Zustände durch die Sozialisierung im Interesse des schaffenden Volkes geändert werden.

Briefkasten

Für unser Archiv fehlen folgende Nummern der „Sanitätswarte“: 2, 7, 8, 19 vom Jahrgang 1919. Kritiken, die noch im Besitz überflüssiger Exemplare sind, bitten wir, uns diese einzusenden. D. i. d. Verbandsvorstand.